

Quo vadis, pictura? : Gedanken zur heutigen Kunstlage

Autor(en): **Ciolina, T.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art**

Band (Jahr): - **(1960)**

Heft 8-9

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-626449>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

allgemein, gilt vor allem nicht für den Aargau im besonderen. Ich habe nur auf Gefahren hingewiesen, die bestehen: Das echte Erleben der Kunst, das beglückende allmählich Sichhineinfinden in die gebildete Form, das aus dem steten, stillen, intim-persönlichen Umgang mit dem einzelnen Werk erwächst, *das* sehe ich gefährdet in der lauten Geschäftigkeit, die man heute den Kunst- dinge und Kunstbelangen widmet. Einst war die Aufgabe: das Kunstwerk dem Menschen nahezubringen und damit den Kunstsinn zu wecken und zu verbreiten. Heute, so dünkt mich, bestehe sie darin: den Menschen von den Kunstwerken, den allzuvielen, weg vor *das* Kunstwerk,

das einzelne, zu bringen, um den Kunstsinn zu vertiefen. Doch, dies gerade brauche ich Ihnen, meine Damen und Herren, nicht zu sagen: Die schöne Schau erlesener Dinge, die wir vielen von Ihnen verdanken und die wir nun betrachten werden – die Ausstellung aus aargauischem Privatbesitz – sie zeugt mit unserer eigenen Sammlung, die wir vor einem Jahr gesehen, von dem, was Kunstliebe und Kunstverständnis – also die wahre Hingabe an das Werk – vermögen, und sie beweist mehr als alle Worte, wie reich und hoch die Saat derer aufgegangen ist, die vor hundert Jahren den brachen Acker zu bebauen begannen. *Alfred Bolliger*

QUO VADIS, PICTURA? – GEDANKEN ZUR HEUTIGEN KUNSTLAGE

(Aus den Aufzeichnungen eines Malers)

Bern, Sommer 1960. Nach kurzfristigem Aufenthalt aus Paris zurück. Ein Sich-Umsehen im internationalen Zentrum abendländischen Kunstschaffens war fällig. Doch auch das fleißigste Herumschnüffeln in Galerien und Besuche temporärer Ausstellungen brachten nur selten Lichtblicke. Die der «Ecole de Paris» ehemals nachgerühmte «*mesure et clarté*» ist kaum mehr zu finden. Dunkelheit und babylonischer Wirrwarr auch in der «*Ville Lumière*». Die junge Generation stolpert und flegt unverzagt auf den Hintertreppen der Kunstbetätigung herum. Zunehmende Entartung der avantgardistischen Stilschraubenwindungen durch Überbetonen rein triebmäßig abschnurrender Automatismen. Allzuviel farbverspritzende Effekthascher, deren Machwerke aus Mangel an innerer Notwendigkeit höchst selten zu überzeugen vermögen.

Ohne böse sein zu wollen darf gesagt werden: «Das Neue ist nicht gut, und das Gute ist nicht neu!» Diese Tatsache drängt zu deutlicherem Besinnen über grundsätzliche Fragen des künstlerischen Schaffens. Eine Auseinandersetzung mit gewissen Kunstströmungen – Teilproblemen zeitgenössischer Kunst – heißt nicht neue Gestaltungsmöglichkeiten verdammen. Wir sind keine Rückschrittler! Indessen, wer bejahen möchte, nicht wie die nur-snobistischen Freunde moderner Kunst (die es meist nur sind, weil sie nicht als rückständige Banausen gelten wollen), kommt nicht darum herum, die derzeitige Kunstlage kritisch unter die Lupe zu nehmen.

Auf vereinfachten Nenner gebracht: Der wesentlichste Grund unserer Kunstkrise – wie übrigens auch der Kulturkrise – ist der völlige *Verfall des Wertens*. Besser gesagt, die Umwertung der Werte durch Überbetonen des Wertlosen. Daher Verwirrung aller Werte! Beweis: die bald allorts um sich greifende Seuche der sogenannten «Aktionsmalerei». Ein noch nie dagewesenes Absacken in geistlose Naturhaftigkeit! Statt Sinngehalt und Aussage, Sinnentleerung. Eine von jedem Modegebräu angesteckte Jugend ohne Frische, verlustiert sich an bloßen Materialeffekten (verwitterte Mauern, verfaultes Holz, verrostete Bleche, zerrissene Lumpen usw.). Zuckungen von «Formen» werden in Vortäuschung solcher Materialien zu Bild-«Inhalten» gemacht. Hingabe also an das Aller-

zufälligste, Unberechenbare, Unkontrollierbare. Nichts als herausgeschleuderte Impulse, motorische Entladungen, die keiner Fehlergrenze mehr unterworfen sind. Kurz, eine entschiedene Verneinung des grundsätzlichen künstlerischen Schaffens durch ungebremste Triebhaftigkeit und entsprechende Behauptung der Wertlosigkeit dieser Impulse.

Daß früher künstlerische Disziplin der Grund war, etwas zu unterlassen, sehen diese zu geschickten Schimpansen zurückverwandten «Aktions»-Pinsler nicht ein. Nur Barbaren und Verrückte «können» alles tun! Wie primitiv deshalb die Meinung, man dürfe mit Farbe, Material und Leinwand tun was einm beliebe. Diese Art komplexfrei zu sein, alles zu dürfen, führt indessen direkt in die Unfreiheit: nämlich in die völlige Abhängigkeit vom reinen Zufall. Erst das Sollen und der geistige Entschluß erlöst uns davon. «In der Kunst heißen die beiden entscheidenden Gewalten Antrieb und Hemmung, Freiheit und Gesetz».

In der Tat bedeutet diese katastrophale Teilentwicklung des zeitgenössischen Kunstschaffens, wie gesagt, nichts anderes als ein Absturz in die Naturhaftigkeit. Wir sind jetzt unglücklicherweise genau an dem angelangt, was der helllichtige Philosoph und Mahner Julien Benda vor Jahren schon als das Urwaldgebiet bezeichnete: «*Cette forêt sauvage qu'on appelle vierge parce qu'elle n'a pas encore conçu l'esprit*». So ist es.

Zugegeben, es gibt zum Beispiel tachistische Gebilde, die nicht ohne Schönheit sind. Auch Beziehungen des durch emotionelle Würfe Zerstückten bieten ästhetische Möglichkeiten: Die Schönheit mehr oder weniger zufällig kombinierter Materialeffekte. Doch diese Art Schönheit stammt nicht aus dem Grunde der Schöpfung, ist nicht gestaltet, sondern aus dem Abgrund der Vorschöpfung emporgeworfen. So wittert denn der Instinkt – nur der Instinkt! – etwas Werdendes. Doch wer vom Ziel nichts weiß, kann er einen gangbaren Weg finden? Denn auch die originellsten persönlichen Erregungen können kaum auf menschliches Interesse stoßen, ohne etwas von dem aufleuchten zu lassen, das uns als Mensch angeht. So auch keine Abstraktionen ohne Boden und Gehalt und

vor allem kein Pathos des Unanschaulichen, des Unvergorren-Schäumenden.

Es mag Kollegen geben, die meinen, früher sei das Unbegreifliche und das Begreifbare im Gleichgewicht gewesen, heute sei es eben das Unbegreifbare, das wieder zu seinem Recht komme. In gewissem Sinne richtig, wenn damit das Aufscheinende hinter der optisch sichtbaren Dingwelt gemeint ist. Nur sollte dieses Unbegreifbare zu begreifbarer Gestaltung führen und nicht als ein Abgleiten in nebelhaftes Wohlgefühl des Unbegreiflichen mißbraucht werden! Formen der bildenden Kunst sind alles andere als reine Naturgebilde, denn sie entstehen auf dem Umwege über das menschliche Bewußtsein. Daher die formbildende *und* formumbildende Kraft des wahrhaften Künstlers.

Die Welt hat schon viele Zerstörungen erlebt, kaum je aber die Kunst – durch von Kunstbonzen verführte und bevormundete «Greis-Kinder». Ein witziger Kopf verglich diese Künstlergattung nämlich mit Kindern, die eine Uhr zerlegt haben und nun hilflos vor ihrer Mache stehen, da sie nicht wissen, was sie mit all den Teilchen anfangen sollen. Richtige Kinder sind zwar oft sehr empfindlich für das Lächerliche gewisser Dinge. Die Draht-

zieher der modernen Kunst haben jedoch das Lachen anscheinend noch nicht gelernt. Diese «gesetzten» Leute, die die Spanier auch «würdig» nennen (*los hombres dignos*), sind von ihrer Wichtigkeit derart überzeugt, daß sie alles für wichtig halten, was man ihnen mit Wichtigkeit verzapft. «Diese Leichtgläubigkeit – geheuchelte oder nicht geheuchelte – ist für das Kunstleben ein Skandal, weil er sich dem Nicht-Eingeweihten durch kein äußeres Zeichen verrät. Obschon das Wort Gesetztheit eine gewisse Schwere ausdrücken sollte, verhindert, paradoxerweise, gerade diese Gesetztheit die ‚gesetzten‘ Männer keineswegs, sich wie Windfahnen nach jedem Windhauch zu drehen: Indessen drehen sie sich natürlich voll doktrinärer Gesetztheit», erfahrungsgemäß sehr oft aus Unsicherheit. Oder gar aus Angst? Mitnichten! Seit jenen Tagen, da die Menschheit ihre sogenannten Ängste überwand (Angst vor der Geschwindigkeit, Angst vor Atomexplosionen usw.) wurden allmählich auch noch die letzten Schutzwälle von Hemmungen zwischen den Urwaldinstinkten und der Kultur niedergerissen.

Quo vadis, pictura? Ist die Sintflut nicht mehr fern? Ein schwacher Trost, daß wir dann komplexfrei, enthemmt und angstlos ersaufen werden.

T. Ciolina

LA GROUPE DES CORPS-SAINTS

«Qu'on n'imagine pas je ne sais quelle assemblée mystique, ou un groupe d'artistes soucieux de leur prochain état glorieux – au sens évangélique de ces mots. Il s'agit plus simplement de peintres de Genève dont plusieurs possédaient, il y a quelques années, un atelier dans les vieilles maisons de la rue des Corps-Saints qui sont tombées sous la pioche des démolisseurs: ils se sont unis dans le seul but de pouvoir manifester leurs talents très divers par des expositions collectives. Aucun mot d'ordre ne les contraint, mais chacun travaille selon son inspiration propre. Fondé officiellement en janvier 1946, le Groupe des Corps-Saints s'est fait connaître successivement à l'Auberge de Coutance, au Palais des Congrès, à l'Athénée, à la Galerie Moos, au Musée Rath, à la Galerie Syra à Barcelone, à la Galleria Giardino à Lugano, au Palais Municipal de Lyon, à la Galerie La Vieille Fontaine à Lausanne, aux 4' Z'Arts à Lausanne et, en dernier lieu, au Museum Allerheiligen à Schaffhouse.»

C'est par ces quelques lignes, extraites du catalogue, que se présente le Groupe des Corps-Saints qui a exposé au Musée Rath de Genève. Ce groupe est composé de sept membres. Trois d'entre eux, Roll, Aeberhard et Suter, sont professeurs dans les écoles d'art de Genève.

Bien que les personnalités de ces peintres soient fort diverses, on peut les diviser en deux tendances principales.

Les peintures de Meyer, Suter et Luder, par leur densité et leur vitalité répondent au besoin d'affirmation de la vie. Suter exprime dans des paysages de grandes dimensions son amour de la liberté et de l'espace. Ses qualités d'extériorisation picturale se manifestent aussi dans

d'autres paysages d'une grande sensibilité, faits avec des crayons de cire. Luder est le seul peintre abstrait du Groupe. Ses compositions sont bien établies, objectives, d'une belle résonance et cet ensemble homogène prouve qu'il est en grand progrès. Meyer, dans ses natures-mortes et ses paysages, met l'accent sur le côté physique de la nature. Sa conscience professionnelle est remarquable. Par contre Aeberhard, Roll et Roulet sont attirés par l'intimité, l'étrangeté et la poésie de l'existence. Roll a créé un monde qui n'appartient qu'à lui, dans des natures-mortes composées d'objets hétéroclites, blancs ou très sombres, pris sous une lumière polaire. Il a le courage d'affronter le clair-obscur dans une époque où il est tombé en disgrâce. Aucun compromis, aucuns de ces hasards heureux (si chers au tachisme par exemple), ne trouvent place dans ses tableaux tant le style en est soutenu avec rigueur et obstination. Une poussière d'intimité est parsemée dans les œuvres d'Aeberhard. Douceur de l'existence, rêveries sur les plages parmi les corps allongés, scènes de cirque et de théâtre sont peintes par touches sensibles et impressionnistes. Roulet (la dernière recrue du Groupe, «last but not least»), se tourne aussi vers cette vie pardisiaque. Bonshommes, chevaux, chasseurs, trains à vapeur peuplent sa vision d'un monde vécu, regretté et donc nostalgique. Ses compositions sont d'une grande fraîcheur et ses gaucheries un charme de plus.

Rickenbacher, le président du Groupe, se trouve comme par hasard entre ces deux tendances divergentes et leur sert de lien. Son habileté sait allier les couleurs intenses et opposées, les glacis aux empâtements dans des natures-mortes et des paysages originalement conçus. *Jean Latour*